
12. Nächstenliebe: Thomas von Aquin

*Das was wir aus Liebe tun, tun wir im höchsten Grade freiwillig.*¹⁸

Thomas von Aquin (?)



Gedankenexperiment zum Einstieg: Hilfe in der U-Bahn

Stell dir vor, du befindest dich in einer überfüllten U-Bahn während der Rushhour. Menschen stehen dicht gedrängt, vertieft in ihre eigenen Gedanken oder Ablenkungen – Smartphones, Musik, das monotone Rattern der Bahn. Plötzlich hörst du eine leise, unsichere Stimme: „*Entschuldigung, könnte mir jemand helfen?*“

Ein älterer Mann versucht, mit zitternden Händen seine schweren Einkaufstaschen zu halten, während er sich nach einem freien Platz umsieht. Doch die Umstehenden reagieren nicht – einige blicken weg, andere tun so, als hätten sie nichts gehört.

Du spürst einen Moment des Zögerns: Solltest du eingreifen? Es wäre eigentlich naheliegend, aber vielleicht fühlt sich jemand anderes zuständig? Schließlich entscheidest du dich doch, dem Mann zu helfen, bietest ihm eine Hand, bringst ihn zu einem Sitzplatz. Er bedankt sich mit einem aufrichtigen Lächeln.

Ein flüchtiger Augenblick, und doch bleibt etwas zurück. Nicht nur für ihn, sondern auch für dich. Denn du hast nicht einfach geholfen – du hast *den anderen* wahrgenommen. Die Begegnung war kein reines Nützlichkeitsdenken, kein kühles Abwägen von Aufwand und Nutzen. Vielmehr war es ein Akt der *Liebe*, nicht im romantischen Sinne, sondern so, wie Thomas von Aquin sie beschreibt: als eine grundsätzliche Hinwendung zum Guten, als eine Bewegung des Willens, die den anderen nicht als Mittel, sondern als Zweck sieht.

Nun die Frage: Wäre das Helfen weniger wertvoll gewesen, wenn es dir nicht spontan, sondern erst nach einem inneren Ringen eingefallen wäre? Bedeutet Nächstenliebe, immer sofort zu handeln, oder gerade auch den Widerstand in sich selbst zu überwinden? Und liegt vielleicht genau darin – in der freien, bewussten Entscheidung für das Gute – die eigentliche Größe der menschlichen Existenz?

¹⁸ Die Zuschreibung des Zitats an Thomas von Aquin ist verbreitet, eine genaue Quelle in seinen Werken ließ sich jedoch nicht nachweisen.

12.1. Nächstenliebe als Thema in der Philosophie

Der Schlusspunkt dieser Einführung in das philosophische Grundwissen der Sozialen Arbeit ist gewissermaßen ein Rückblick auf die Anfänge und Wurzeln der theoretischen Begründungen des Fachs – zumindest, wenn man dem Theorieklassiker von Engelke, Borrman und Spatscheck (2025) folgt. Denn bereits im Hochmittelalter zeigte sich, dass viele der heutigen fachlichen Ansätze der Sozialen Arbeit tief in philosophischen und ethischen Überlegungen verwurzelt sind, die sich in der mittelalterlichen Scholastik entwickelten, später kirchenintern zu Dogmen erhoben wurden und, wie im Folgenden gezeigt werden soll, bis heute großen Einfluss ausüben.

Insofern erscheint es nicht nur sinnvoll, sondern sogar geboten, Thomas von Aquin (1225–1274) in den Kanon des philosophischen Wissens für die Soziale Arbeit aufzunehmen. Angesichts des immensen Umfangs seines schriftlichen Nachlasses sind thematisch eine Vielzahl von Themen denkbar, für die sich eine Relevanz für die Soziale Arbeit herausarbeiten ließe: Naturrecht und Moral, Verantwortung und ethisches Handeln, Gemeinwohl und Solidarität, individuelle Autonomie und soziale Pflichten, Umgang mit Leid und Unge rechtigkeit, das Spannungsfeld zwischen weltlicher Macht und geistlicher Autorität – und eben Caritas bzw. Nächstenliebe.

In gewisser Weise kann die *Nächstenliebe* als Grundpfeiler jeder ernsthaften ethischen Reflexion – nicht nur im christlichen Verständnis – angesehen werden. Doch was bedeutet es genau, den Nächsten zu lieben? Und wie unterscheidet sich diese Liebe von anderen Formen der Zuwendung und Solidarität? Diese Fragen sind komplexer, als sie auf den ersten Blick erscheinen. Bevor wir tiefer in das Denken des „Aquinaten“ (wie Thomas auch genannt wurde) einsteigen, wollen wir zwei philosophiegeschichtliche Positionen aus der Zeit vor und nach dem Mittelalter näher beleuchten. Es handelt sich dabei um den spätantiken Denker Plotin (205–270) und die französische Philosophin Simone Weil (1909–1943). Alle drei Denker haben sich direkt und indirekt mit den Themen Liebe und Nächstenliebe auseinandergesetzt. In ihren intensivsten Schaffensphasen zeigen sie zudem einen starken Hang zur Mystik. Daraus darf man schließen, dass die Beschäftigung mit dem Phänomen der (Nächsten)liebe über eine rein sinnlich-empirische Erfahrung hinausgeht.

Nächstenliebe in der Philosophie: Eine Einführung

In der Philosophie wurde der Begriff der Nächstenliebe immer wieder unterschiedlich interpretiert. Während einige Denker sie als moralische Pflicht

betonten (z. B. Immanuel Kant, Jean-Jacques Rousseau), sahen andere in ihr einen tieferen Ausdruck menschlicher Verbundenheit (z. B. Aristoteles, Martin Buber) oder eine spirituelle Verpflichtung (z. B. Augustinus, Plotin). Gerade in diesen Diskussionen zeigt sich, dass Nächstenliebe nicht einfach auf eine Frage der Moral reduziert werden darf – sie berührt den Kern menschlicher Existenz, indem sie den Einzelnen mit der Gemeinschaft verbindet und in theologischen Vorstellungen auch mit dem Göttlichen.

Plotin: Nächstenliebe als Ausdruck metaphysischer Einheit

Plotin, der im spätantiken Rom lebte und wirkte, war der bedeutendste Denker des Neuplatonismus, also jener philosophischen Schule, die gut ein halbes Jahrtausend nach Platons Tod an dessen Grundlehren anknüpfte und sie, um eigene Perspektiven bereichert, erneut in den philosophischen Diskurs einbrachte nachdem sie vorübergehend für einige Jahrhunderte quasi außer Mode gerieten. In seinem metaphysischen System entwickelt Plotin¹⁹ den Gedanken, dass alles Seiende aus dem *Einen* hervorgeht - einer übergeordneten Quelle, die alles Sein und Leben durchdringt. Diese Einheit liegt der gesamten Wirklichkeit zugrunde, und in gewisser Weise lässt sich alles, was existiert, auf diese Einheit zurückführen.

Daraus ergibt sich unmittelbar der Bezug zum Phänomen der Nächstenliebe: Wenn alle Wesen aus derselben göttlichen Quelle stammen, dann sind sie auf einer tieferen Ebene miteinander verbunden. Nächstenliebe bedeutet in diesem Zusammenhang, sich dieser universellen Verbundenheit bewusst zu sein und in jedem anderen Menschen einen Teil dieser Einheit zu erkennen. Es ist somit nicht nur eine moralische Verpflichtung, anderen zu helfen, sondern auch eine spirituelle Erkenntnis, die den Einzelnen mit dem kosmischen Ganzen in Einklang bringt. Nächstenliebe ist für Plotin somit nicht nur ein Akt der Selbstlosigkeit, sondern auch eine Form der Einsicht in die wahre Natur der Welt – ein Zugang zur Harmonie des Seins selbst.

Dieser universelle Zusammenhang ergibt sich bei Plotin aus der Vorstellung, dass die Vielheit der Dinge in der Welt nur eine Widerspiegelung der ursprünglichen Einheit des Einen ist. Die Materie und die verschiedenen Formen, die wir in der Welt sehen, sind demnach nur Ausdrucksformen dieser

¹⁹ Plotin entwickelte seine Gedanken in losen Schriften, die schließlich als *Enneaden* posthum von seinem Schüler Porphyrios in sechs Gruppen geordnet herausgegeben wurden. Eine der ersten vollständigen deutschen Übersetzungen stammt von Hermann Friedrich Müller (1878/80) und wurde in einer Neuauflage von Karl-Maria Guth (2013) erneut herausgegeben (Plotin 2013)

einen Quelle. Das Verständnis der Nächstenliebe wird so zu einem metaphysischen Akt: Den anderen zu lieben bedeutet letztlich, sich selbst in ihm zu erkennen, da beide aus derselben Quelle hervorgegangen sind. Nächstenliebe ist demnach nicht einfach Altruismus oder pflichtgemäße Moral, sondern der natürliche Ausdruck der Einheit allen Seins und die Wiedererkenntnis des eigenen Ursprungs im anderen.

Ein weiterer zentraler Aspekt für Plotins Verständnis der Nächstenliebe ist die Vorstellung, dass sich durch das Streben nach Einheit mit dem Einen auch das Verhältnis zu anderen Menschen wandelt. In der neuplatonischen Tradition geht es darum, sich von der sinnlichen Welt und den materiellen Bindungen zu lösen, um die geistige Schau des Einen zu erlangen. In diesem Prozess der geistigen Rückkehr zum Ursprung wird die Nächstenliebe zu einem Weg der Selbstvervollkommenung. Denn je näher der Mensch dieser Einheit kommt, desto mehr wird er fähig, sich in Harmonie mit dem Ganzen – und damit auch mit seinen Mitmenschen – zu verhalten. Kurzum: Er wird er selbst.

Nächstenliebe wird bei Plotin also nicht als isolierter moralischer Imperativ verstanden, sondern als Folge einer geistigen Entwicklung, die den Einzelnen über sein individuelles Dasein hinausführt und ihm ein Verständnis dafür vermittelt, dass er Teil des kosmischen Ganzen ist. In diesem Sinne ist Plotins Konzept der Nächstenliebe nicht nur ein ethisches Prinzip, sondern ein tiefes spirituelles Streben nach Einheit und Erkenntnis.

Gerade dieser Aspekt unterscheidet Plotins Konzept der Nächstenliebe von anderen Vorstellungen. Nächstenliebe ist bei ihm keine äußere Vorschrift oder ein Gebot, sondern eine innere Notwendigkeit, die sich aus der Einsicht in das wahre Wesen der Wirklichkeit ergibt. Die Liebe zum Nächsten ist untrennbar mit der Liebe zum Einen verbunden, da beide Ausdruck derselben grundlegenden Einheit sind. Deutlich erkennbar ist hier die Verwandtschaft zu Platons Idee des Guten als letzter und oberster Wirklichkeit.

Simone Weil: Radikale Selbstlosigkeit und Nächstenliebe

Simone Weil (1909–1943) war eine der spannendsten und vielleicht radikalsten Denkerinnen des 20. Jahrhunderts, die sich intensiv mit existentiellen und spirituellen Fragen auseinandersetzte. In eine wohlhabende jüdische Familie hineingeboren, machte sie sich bereits während ihres Studiums an der École Normale Supérieure in Paris einen Namen. Doch statt eine akademische Laufbahn einzuschlagen, entschied sie sich, das Leben der Arbeiterklasse aus erster Hand kennenzulernen, und arbeitete in Fabriken, um sich mit der arbei-

tenden Bevölkerung zu solidarisieren. Diese Erfahrungen prägten auch ihre Vorstellung von Nächstenliebe, die sie als radikale Selbstaufopferung verstand.

Die körperlich eher zerbrechlich wirkende Philosophin verlangte sich alles ab und erlebte im Zuge dieser Entbehrungen eine geistige Wandlung, die sie immer mehr in die christliche Mystik führte. Nächstenliebe bedeutete für sie nicht nur, anderen zu helfen, sondern sich selbst ganz zurückzunehmen – eine Gnade, die dem Menschen zuteilwerden kann und ihm dabei hilft, das eigene Ego zu überwinden. In ihrem Werk „Schwerkraft und Gnade“ (1952) unterscheidet sie zwischen der Schwerkraft des Egoismus und der Gnade der Nächstenliebe, die den Menschen in die göttliche Ordnung einführt.

Ihre Lebensweise spiegelte diese Philosophie wider: Sie verzichtete bewusst auf persönliche Annehmlichkeiten, lebte in Armut und absoluter Bescheidenheit. Während des Zweiten Weltkriegs engagierte sie sich in der französischen Résistance und weigerte sich, mehr zu essen, als anderen Menschen im besetzten Frankreich zur Verfügung stand. Dies dürfte letztlich zu ihrem frühen Tod beigetragen haben.

Auch für Weil ist Nächstenliebe also nicht nur eine moralische Pflicht, sondern eine spirituelle Praxis, die das eigene Selbst überwindet, um sich in den Dienst des Anderen zu stellen – ganz ähnlich wie bei Plotin. Diese radikale Selbstaufgabe ist für sie der höchste Ausdruck von Liebe und Freiheit – ein Weg, der über das individuelle Wohl hinaus zur transzendenten Wahrheit führt.

Thomas von Aquin: Caritas als höchste Form der Nächstenliebe

Für Thomas ist die Caritas, die göttliche Nächstenliebe, die höchste Form der Liebe, die den Menschen zu Gott und zu seinen Mitmenschen führt. In gewisser Weise ist die Caritas die Tugend, die alle anderen Tugenden überstrahlt, weil sie in der Gottesliebe wurzelt und von ihr getragen wird. Anders als bei Plotin und Weil ist die Caritas bei Thomas nicht nur metaphysische Erkenntnis oder radikale Selbstaufopferung, sondern unmittelbare Folge der Gottesbeziehung des Menschen.

Bevor wir uns Thomas' Leben und Positionen näher zuwenden, kehren wir noch einmal zum Gedankenexperiment am Anfang des Kapitels zurück. Man könnte sagen, dass sich Nächstenliebe oft in den kleinsten, unscheinbaren Momenten zeigt – beispielsweise in der U-Bahn, wenn wir uns entscheiden, einem Fremden zu helfen. Doch was hält uns davon ab? Vielleicht Bequem-

lichkeit, Unsicherheit oder die diffuse Hoffnung, dass jemand anderes eingreift. Und doch: Gerade in solchen Situationen offenbart sich, worum es in den großen philosophischen Überlegungen zu diesem Thema geht.

Für Plotin wäre die Entscheidung zu helfen nicht nur eine ethische Frage, sondern Ausdruck einer tieferen metaphysischen Wahrheit: Wir sind alle Teil eines größeren Ganzen und erkennen unser eigenes Sein in der Hinwendung zum Anderen. Simone Weil würde diesen Moment wohl als Möglichkeit begreifen, das eigene Ego zu überwinden, als eine Gnade, die uns aus der Schwerkraft der Selbstbezogenheit löst. Für Thomas von Aquin ist Nächstenliebe schließlich mehr als eine spontane moralische Regung: Sie ist eine Tugend, die aus der Gottesliebe entspringt, ein bewusster Akt, der das Gute in der Welt verwirklicht. Die U-Bahn-Szene mag alltäglich erscheinen, doch in ihr verbirgt sich eine tiefere Wahrheit: Nächstenliebe ist keine abstrakte Idee, sondern eine gelebte Praxis, die den Menschen mit sich selbst, mit anderen und – in Thomas' Verständnis – mit Gott verbindet.

Um zu verstehen, warum dieser Gedanke für Thomas von Aquin eine so zentrale Rolle spielte, werfen wir nun einen Blick auf sein Leben, seinen historischen Kontext und seine philosophische Entwicklung.

12.2. Thomas von Aquin: Biografie und historischer Kontext

Thomas von Aquin wurde um 1225 auf der Burg Roccasecca bei Aquino als Sohn einer angesehenen süditalienischen Adelsfamilie geboren. Als siebtes Kind des Grafen Landulf von Aquino und der Donna Theodora aus dem mächtigen Geschlecht der Caraccioli war er bereits in jungen Jahren für eine religiöse Laufbahn vorgesehen. Mit fünf Jahren trat er als Oblate in das Benediktinerkloster Montecassino ein, dessen Abt sein Onkel Sinibald war. Dies entsprach der Tradition, den jüngsten Sohn einer Adelsfamilie in den geistlichen Stand zu berufen.

Nach einer ersten klösterlichen Ausbildung führte ihn sein Weg an die renommierte Universität von Neapel, wo er von 1239 bis 1244 studierte. Gegen den Willen seiner Familie trat Thomas im Jahr 1244 dem damals noch jungen Bettelorden der Dominikaner bei. Um ihn vor dem Einfluss seiner Familie zu schützen, schickte ihn der Orden nach Rom und Bologna. Unterwegs wurde er jedoch von seinen Brüdern entführt und auf die Burg Monte San Giovanni Campano und nach Roccasecca gebracht. Es folgten Monate der familiären

Gefangenschaft, bis Thomas' unerschütterlicher Wille, Dominikaner zu werden, seine Familie schließlich dazu brachte, ihn gehen zu lassen.

Danach führte ihn sein geistlicher Weg 1245 nach Paris, wo er bei Albertus Magnus studierte, dem er schließlich nach Köln folgte. Dort arbeitete und lernte er von 1248 bis 1252 eng mit seinem Lehrer zusammen. Nach Abschluss seines Studiums kehrte er im Jahr 1252 nach Paris zurück, wo er eigene Vorlesungen über die Lehren des Petrus Lombardus hielt. In den folgenden Jahren, von 1256 bis 1259, prägte er als Magister der Theologie die geistige Landschaft der Pariser Universität. Doch sein Weg führte ihn weiter zurück nach Italien, wo er in Neapel und Orvieto lehrte, bevor er ab 1265 in Rom sein berühmtestes Werk, die *Summa Theologiae*, verfasste.

Das 13. Jahrhundert, in dem Thomas von Aquin lebte und wirkte, war geprägt von intensiven scholastischen Debatten – einer Lehr- und Denkweise des Mittelalters, die auf logischer Analyse, systematischer Argumentation und der methodischen Verbindung von Glaube und Vernunft beruhte. Ziel dieser Scholastik (von lat. „schola“, Schule) war es, die christliche Theologie mit der antiken Philosophie, insbesondere der des Aristoteles, in Einklang zu bringen. In dieser Zeit entwickelten Theologen und Philosophen eine Methode, die sich durch die systematische Anwendung von Logik und Analyse zur Klärung von Glaubensfragen und philosophischen Problemen auszeichnete. Ziel war es, Vernunft und Glauben miteinander in Einklang zu bringen – ein Bestreben, das Thomas von Aquin zeitlebens verfolgte. Seine Welt war stark von der Dominanz der Kirche geprägt, die fast alle gesellschaftlichen Bereiche von der Politik bis zur Bildung kontrollierte. Ihr Einfluss reichte bis in die alltäglichsten Bereiche hinein.

Thomas von Aquin versuchte, eine rational begründete Theologie zu entwickeln, die dennoch dem Glauben treu blieb. Trotz zahlreicher politischer und theologischer Herausforderungen blieb er konsequent in seinem Streben nach einer umfassenden Darstellung der christlichen Lehre. Seine Fähigkeit, komplexe philosophische Gedanken klar und verständlich zu formulieren, machte ihn zu einem der gefragtesten Gelehrten seiner Zeit.

Von 1268 bis 1272 lehrte Thomas erneut in Paris, bevor er ein letztes Mal nach Neapel zurückkehrte, wo er bis Ende 1273 als Magister tätig war. Kurz darauf, auf dem Weg zum Zweiten Konzil von Lyon, starb er am 7. März 1274 im Kloster Fossanova. Es kursierten Gerüchte über eine mögliche Vergiftung durch Karl I. von Anjou, doch historische Quellen sprechen eher von einer schweren Krankheit, die zu seinem Tod führte.

Im Jahr 1323 wurde Thomas von Aquin von Papst Johannes XXII. heiliggesprochen und 1567 zum Kirchenlehrer erhoben. Seine Gebeine wurden mehrfach umgebettet und ruhen seit 1974 in der Kirche des Dominikanerklosters Les Jacobins in Toulouse.

12.3. Zentrale Begriffe und Ideen

Thomas von Aquin hatte das zentrale Anliegen, die natürliche Ordnung der Welt mit dem Wirken Gottes in Einklang zu bringen. Dabei stützte er sich gleichermaßen auf Vernunft und Glauben und entwickelte ein umfassendes System, das die ethische und spirituelle Dimension des menschlichen Lebens miteinander verbindet. Im Mittelpunkt seines Denkens stand das Streben nach Caritas, der göttlichen Liebe, die als höchste Tugend gilt und sich sowohl auf Gott als auch auf den Nächsten erstreckt. Sie befähigt den Menschen zur Erfüllung seiner Bestimmung in der tiefen Verbindung mit Gott und seinen Mitmenschen.

Natur und Gnade: Die Ordnung der Schöpfung

Im Zentrum der Philosophie des Thomas von Aquin steht die Vorstellung, dass die Welt in all ihrer Komplexität eine von Gott geschaffene und durch die Vernunft geordnete Struktur besitzt. Diese Ordnung, die sich in der Natur widerspiegelt, ist nicht zufällig, sondern folgt einer inneren Logik, die im Wesen Gottes begründet ist. Alles Seiende hat eine Bestimmung und der Mensch als vernunftbegabtes Wesen ist in der Lage, diese zu erkennen und entsprechend zu handeln. In diesem Sinne versteht Thomas die Natur als Grundstruktur des Seins, die jedem Geschöpf ein eigenes Wesen verleiht. Der Mensch kann mit seiner Vernunft dieses Wesen verstehen und sich am Guten orientieren.

Thomas von Aquin betont jedoch auch, dass die Natur des Menschen durch die Erbsünde geschwächt ist. Aufgrund dieser sündhaften Natur ist der Mensch nicht in der Lage, seine höchste Bestimmung allein aus eigener Kraft zu erreichen. Hier kommt die göttliche Gnade ins Spiel, die das Natürliche ergänzt und zur Vollendung führt. Die Gnade ist für Thomas keine Alternative zur Natur, sondern das Mittel, durch das die Natur zu ihrer Erfüllung gelangt. Während die Natur dem Menschen die Fähigkeit verleiht, das Gute zu erkennen, gibt ihm die Gnade die Kraft, dieses Gute auch vollständig zu verwirklichen. Ohne die Gnade wäre der Mensch in den Grenzen seiner eigenen Natur gefangen und könnte das Göttliche nicht vollständig erfahren.

Gnade und Natur stehen für Thomas somit nicht im Widerspruch zueinander, sondern befinden sich in einem harmonischen Verhältnis. Die Natur bereitet den Weg vor, die Gnade führt zur Vollendung.

Vernunft und Glaube: Der Weg zur Erkenntnis

Für Thomas von Aquin ergänzen sich Vernunft und Glaube zu zwei unverzichtbaren Zugängen zur Wahrheit. Die Vernunft ist dabei das primäre Werkzeug des Menschen, um die Welt zu verstehen und sittlich zu handeln. Durch sie kann der Mensch die innere Ordnung der Schöpfung erfassen und dadurch auch Gott in der Natur erkennen. Wo jedoch die Möglichkeiten der Vernunft erschöpft sind, etwa wenn sie nicht in der Lage ist, das Transzendentale oder das Unermessliche zu erfassen, tritt der Glaube an ihre Stelle. Der Glaube eröffnet jene Dimensionen der Wahrheit, die jenseits der empirischen und logischen Erkenntnis liegen, etwa das Mysterium der Dreifaltigkeit oder die Erlösung durch Christus. Anders ausgedrückt: Während die Vernunft die sichtbare, rationale Welt durchdringt, vermittelt der Glaube den Zugang zu jenen Aspekten des Göttlichen, die für den menschlichen Verstand grundsätzlich unzugänglich bleiben.

Dieser harmonische Dialog zwischen Vernunft und Glaube durchzieht das gesamte Werk des Thomas von Aquin. Für ihn schafft die Vernunft das Fundament, auf dem der Glaube aufbauen kann. Im Gegensatz zu späteren Denkströmungen sieht Thomas zwischen diesen beiden Erkenntniswegen keinen Widerspruch, sondern eine gegenseitige Befruchtung. Die Aufgabe der Vernunft besteht für ihn darin, den Glauben zu durchdringen und zu erklären, was die Offenbarung über Gott und die Welt mitteilt. Zugleich ist der Glaube notwendig, um jene Bereiche zu erfassen, in die die menschliche Vernunft allein nicht vordringen kann. Beide Wege führen den Menschen schließlich zur höchsten Erkenntnis, zur Einsicht in die göttliche Wahrheit.

Caritas: Die Vollendung der Tugend

In der Caritas offenbart sich die göttliche Liebe selbst, die den Menschen dazu befähigt, seine eigene Natur zu transzendieren und am göttlichen Leben teilzuhaben. Sie überragt alle anderen Tugenden, weil sie das Wesen Gottes in seiner reinsten Form ausdrückt: bedingungslose, selbstlose Liebe. Thomas betont, dass sich die Caritas auch in konkreten Taten manifestiert. Sie ist die treibende Kraft, die Menschen dazu bringt, Gutes zu tun und sich um das Wohl ihrer Mitmenschen zu kümmern.

Für Thomas ist die Caritas die Tugend, die alle anderen in sich vereint und zur Vollendung führt. Während Tugenden wie Weisheit, Gerechtigkeit oder Tapferkeit wichtige sittliche Eigenschaften sind, bleiben sie ohne Caritas unvollständig. Denn erst in der Liebe, die sich in der Caritas ausdrückt, findet der Mensch seine wahre Bestimmung. Caritas ist für Thomas nicht nur die Liebe zu Gott, sondern auch die Liebe zum Nächsten, die sich in konkreten sozialen Handlungen zeigt. Sie bildet die Grundlage einer gerechten Gesellschaft, in der der Mensch durch Liebe und Fürsorge die göttliche Ordnung in der Welt widerspiegelt. In der Caritas erfüllt der Mensch seine höchste Bestimmung, indem er Gott und seinen Mitmenschen dient und so das göttliche Liebesgebot verwirklicht. Caritas verbindet die menschliche Natur mit der göttlichen Gnade, die Vernunft mit dem Glauben sowie das individuelle sittliche Handeln mit der sozialen Verantwortung. In der Caritas findet der Mensch seine höchste Erfüllung und wird Teil der göttlichen Ordnung. Caritas ist die Liebe, die den Menschen befähigt, über sich selbst hinauszuwachsen und in der Gemeinschaft mit Gott und den Mitmenschen das wahre Ziel des Lebens zu erreichen.

12.4. Diskussion: Relevanz für die Soziale Arbeit

Wo fängt man an, wenn man die Relevanz eines mittelalterlichen Kirchenlehrers für die heutige Soziale Arbeit diskutieren will? Ist die Nächstenliebe dafür überhaupt ein geeigneter Bezugspunkt? Spielt sie als Motiv des Helfens überhaupt noch eine so große Rolle - in einer Zeit, in der Fachkräfte der Sozialen Arbeit ihre Arbeitsleistung nicht aus reiner Nächstenliebe zur Verfügung stellen, sondern schlicht und einfach versuchen, möglichst professionell und mit der gebotenen Distanz einer Lohnarbeit nachzugehen?

Was können wir von Thomas lernen? Wo gibt es noch Anknüpfungspunkte? Und warum lohnt es sich auch heute noch, sich als Fachkraft mit der Philosophie des „stummen Ochsen“²⁰ zu beschäftigen?

Thomas von Aquin konfrontiert uns mit einer grundlegenden Einsicht: Nächstenliebe ist kein Luxus der Seele, kein moralisches Extra, das wir uns gelegentlich leisten können. Vielmehr ist sie die Basis, auf der soziale Beziehungen und sinnstiftendes berufliches Handeln beruhen. Doch oft genug ist

²⁰ Dieses Spitznamen erhielt Thomas von seinen Mitbrüdern ob seiner imposanten Statur, gepaart mit seinem sparsamen Sprechverhalten.

Nächstenliebe ein Ideal, vor dem wir zurückschrecken. Es erscheint uns zu groß und zu abstrakt – und allzu oft verweisen wir auf die Zwänge des Alltags, die uns davon abhalten, die Menschen, mit denen wir arbeiten, wirklich zu lieben. Doch genau hier setzt Thomas' Gedanke an: Liebe ist laut ihm kein spontaner Zustand, auf den wir warten müssen, bis er uns überkommt. Sie ist eine Tugend, die wir üben können. Wie jede Tugend wird sie durch ständige Übung zu einem inneren Kompass, der unser Handeln unbewusst leitet. So entscheiden wir scheinbar spontan positiv in Situationen wie mit dem hilfesuchenden Menschen in der U-Bahn und helfen einfach.

Dieser Gedanke sollte für die Soziale Arbeit von beträchtlichem Interesse sein. Allzu oft verstecken wir uns hinter Professionalität, Abgrenzung und den Anforderungen eines strukturell überlasteten Systems. Wir begegnen unseren Klientinnen als Fällen, als Problemen, die es zu lösen gilt, und nicht als Menschen, die in ihrer Verletzlichkeit unser Mitgefühl und unsere Nähe verdienen. Thomas von Aquins Ausführungen zur Caritas könnten uns ermutigen, diese Distanz zu überwinden, ohne zu erkennen, dass Nächstenliebe kein romantisch verklärter Zustand ist. Man kann sie nicht erzwingen, aber wie jede Tugend kann man sie einüben.

Und genau das ist die Botschaft, die wir als Fachkräfte der Sozialen Arbeit mitnehmen können. Wir sollten keine Angst haben, uns der Nächstenliebe zu nähern. Das bedeutet weder, dass wir uns an einer unerreichbaren moralischen Vollkommenheit messen müssen, noch, dass wir die nötige Distanz zu unseren Klientinnen aufgeben müssen. Es bedeutet, dass wir Schritt für Schritt die Fähigkeit entwickeln können, uns wirklich auf den anderen einzulassen – nicht als Projektionsfläche unserer eigenen Ziele, sondern als Mensch mit eigener Würde. Diese Form der Liebe erfordert Geduld, Selbstreflexion und die Bereitschaft, unsere professionellen Schutzmechanismen hin und wieder infrage zu stellen.

Thomas weist auch auf den Zusammenhang der Nächstenliebe mit den Tugenden Gerechtigkeit und Barmherzigkeit hin. Gerechtigkeit verlangt, dass wir strukturelle Ungleichheiten erkennen und angehen, doch Nächstenliebe verlangt noch mehr: Sie verlangt, dass wir uns gegenüber dem anderen nicht auf reine Pflichterfüllung zurückziehen. Sie ist die Tugend, die uns Gerechtigkeit nicht als kaltes Prinzip, sondern als gelebte Praxis verstehen lässt. Barmherzigkeit ist schließlich keine sentimentale Schwäche, sondern ein Akt der Anerkennung unserer gemeinsamen menschlichen Verletzlichkeit.

Die Frage ist: Wie kann diese Liebe in einer Welt der sozialen Krisen, der Überforderung und des Zynismus verwirklicht werden? Wie können wir sie praktizieren, wenn wir uns oft selbst leer fühlen? Nächstenliebe ist, auch auf die Gefahr hin, mich zu wiederholen, eine Haltung, die durch ständiges Nachdenken, durch achtsames Handeln und durch die Bereitschaft, sich immer wieder neu für das Menschsein des anderen zu öffnen, zur Gewohnheit wird. Wie ein Musiker seine Technik durch tägliches Üben verfeinert, so können wir unsere Fähigkeit zur Nächstenliebe kultivieren, indem wir uns bewusst den Menschen zuwenden, mit denen wir leben und/oder arbeiten.

Das hat jedoch nichts mit naivem Idealismus zu tun. Nächstenliebe bedeutet nicht, die Augen vor realen Problemen zu verschließen oder die eigenen Belastungsgrenzen zu ignorieren. Vielmehr ist sie der Versuch, inmitten oft widriger Umstände eine innere Haltung zu entwickeln, die uns und den Menschen, die wir begleiten, Hoffnung gibt.

12.5. Drei Anregungen zum Weiterdenken

1. Nächstenliebe als professionelle Haltung: Erlernbar oder doch nur Gefühl?

Thomas von Aquin beschreibt die Caritas als eine Tugend, die nicht nur spontane Emotion, sondern eine bewusst entwickelte Haltung ist. Was bedeutet das für die Soziale Arbeit? Können professionelle Hilfestrukturen tatsächlich eine Kultur der Nächstenliebe fördern? Und wie lässt sich eine ethische Haltung im Arbeitsalltag praktisch einüben, ohne dass sie zur banalen Routine oder zur moralischen Überforderung wird?

2. Die Gratwanderung zwischen Nähe und Distanz: Wann wird Fürsorge entmündigend?

Soziale Arbeit bewegt sich zwischen Fürsorge und professioneller Distanz. Wie kann es gelingen, den Menschen nicht als „Fall“, sondern als Subjekt seiner eigenen Geschichte wahrzunehmen, ohne dabei in eine Haltung zu verfallen, die ihn entmündigt oder von der eigenen Hilfsbereitschaft abhängig macht? Ist die Orientierung an der Nächstenliebe ein Schutz davor – oder besteht gerade hier die Gefahr, unbewusst Machtgefälle zu reproduzieren?

3. Strukturen hinterfragen: Ist Nächstenliebe ein Akt des Widerstands?

Thomas' Verständnis von Caritas legt nahe, dass Nächstenliebe nicht nur eine individuelle Haltung, sondern auch eine gesellschaftliche Verantwor-

tung ist. Wenn Sozialarbeit in ein System eingebunden ist, das auf Bürokratie, Effizienz und standardisierte Abläufe setzt, stellt sich die Frage: Kann Nächstenliebe in einem solchen Rahmen überleben? Oder erfordert sie geradezu eine kritische Reflexion der Strukturen, in denen Hilfe organisiert wird? Wo sind Sozialarbeitende gefragt, nicht nur Hilfe zu leisten, sondern auch systemische Veränderungen anzustoßen?



Quellen und weiterführende Literatur

Quellen

- Aquinas, T. (1981): *Summa Theologica*. Übers. von den Fathers of the English Dominican Province. Westminster, MD: Christian Classics.
- Engelke, E., Borrman, S. & Spatscheck, C. (2025): *Theorien der Sozialen Arbeit: Eine Einführung*. 8. Aufl. Freiburg: Lambertus.
- Plotin (2013): *Enneaden*. Hrsg. von K.-M. Guth. Übers. von H. F. Müller. Berlin: Zenodot Verlagsgesellschaft.
- Weil, S. (1952): *Schwerkraft und Gnade*. Mit einer Einführung von G. Thibon. München: Kösel.

Weiterführende Literatur

- Nissing, H.-G. (2022): Denker und Dichter: Thomas von Aquin. Eine Einführung in sein Leben und sein Werk. München: Pneuma Verlag.
- Pieper, J. (2014): Thomas von Aquin: Leben und Werk. Neue Ausg. Kevelaer: Topos plus.
-